

Gedanken zu einem sehr „anderen“ Christkönigssonntag.

Das Matthäusevangelium führt uns heute Gegensätze vor Augen, die erschrecken. Der „Menschensohn wird in seiner Herrlichkeit kommen und alle Engel mit ihm“ und er wird als souveräner Herrscher, als „König“ zu Gericht sitzen. Wer hat da eine Chance? Wer kennt das Gesetz? Nun, es wird klar formuliert – es ist das Gesetz der Liebe, das Jesus nicht müde wurde einzufordern. Und dieses ist nicht beliebig, es ist tod-ernst!

Ich möchte Ihnen vorneweg einen Film nacherzählen. Er ist schon ziemlich alt, hat mich aber vor Jahren so beeindruckt, dass er mir zum heutigen Thema eingefallen ist. Er heißt: „Der liebe Gott im Kleiderschrank“.

Im Mittelpunkt steht ein ganz liebes, ca. 7jähriges Mädchen. Leider habe ich seinen Namen vergessen – ich nenne es Anna. Die kleine Anna hat eine beste Freundin, mit der sie auch immer den Schulweg zurücklegt. Täglich 2x kommen die beiden an einer großen Kirche vorbei. Annas Freundin geht manchmal kurz hinein und erklärt, dass da drinnen der liebe Gott wohne, den sie kurz besuchen wolle. Anna wartet draußen. Ihre Eltern haben ihr gesagt, dass es Gott nicht gibt – und so betritt sie dieses Haus lieber nicht.

Zufällig ist sie einmal allein auf dem Heimweg. Vor der Kirche stutzt sie, überlegt hin und her und entscheidet sich dann dafür, einmal nachzuschauen. Vorsichtig schlüpft Anna in die Kirche. Staunend blickt sie auf die bunten Fenster, ist beeindruckt von der Größe des Raumes und den für sie sonderbaren „Möbeln“. Schlussendlich setzt sie sich in eine Bank und wartet, ob der liebe Gott sich bemerkbar machen würde.

Einige Reihen hinter ihr hat es sich ein Sandler gemütlich gemacht. Seine Schuhe hat er ausgezogen und sich hingelegt. Nur seine Füße in durchlöchernten Socken ragen ein wenig in den Mittelgang. Sein Schnarchen macht Anna auf ihn aufmerksam. Also hier ist der liebe Gott, der in der Kirche wohnt!!

Der Obdachlose wacht auf, sieht das Kind und will sich schleunigst aus dem Staub machen. Anna rennt hinter ihm her. „Wo wohnst du?“ „Hier – überall!“ ist die Antwort. Jetzt ist alles klar. Der liebe Gott ist gefunden. Es gibt ihn also ganz wirklich! Anna bleibt ihm auf den Fersen. Die Erfahrung der folgenden Stunde verfestigt die Überzeugung in ihr: ER ist es! Auch der Sandler gewöhnt sich an die Begleitung des wunderlichen Mädchens. Da es gegen Abend geht und Anna schleunigst heim muss, überlegt sie eine Überraschung für die Eltern. Sie lädt den lieben Gott ein, mitzukommen. Skeptisch, doch in der Hoffnung auf eine Spende geht er mit. Zu Hause versteckt Anna den Gast zunächst im Kleiderkasten, um die Überraschung perfekt zu machen.

Die Familie setzt sich zu Abendessen – das Kind holt ein weiteres Gedeck und erklärt: „Für den lieben Gott.“ Die Eltern starren es an. Unbeirrt geht es, um den lieben Gott aus dem Kleiderschrank zu zaubern. Stolz präsentiert Anna den reichlich ungewaschenen Obdachlosen den Eltern: „Seht ihr, es gibt ihn, den lieben Gott!“

Trotz ihrer Fassungslosigkeit schimpfen diese Eltern nicht los. Einfühlsam und vorsichtig befragt die Mutter Anna im Kinderzimmer, während der Vater in der Küche mit dem Obdachlosen spricht. – Abendessen gibt es dann für alle und noch einen großen Kleiderpacken für den „lieben Gott“, den Anna liebevoll verabschiedet.

Keiner nimmt dem Kind die Illusion, den lieben Gott entdeckt zu haben.

Die ILLUSION?

Der liebende Gott, der in Sandlern (nicht nur in sympathischen), in Armen, in Ungebildeten, in Verzweifelten, in Dementen, in Kranken, in Migranten und Verfolgten nahe kommt, ist der, von dem das heutige Evangelium spricht.

Der Abschnitt aus der Weltgerichtsrede des Matthäus sagt: am Nächsten vorbei, an Gerechtigkeit und Liebe vorbei kann der Mensch das „ewige Leben“ in der Nähe Gottes nicht gewinnen! Wie wir uns Notleidenden oder/und Fremden gegenüber verhalten, ist heilsentscheidend!

Wir wissen das – lange schon. Es bleibt furchteinflößend. Da stehen die Worte: „Weg von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das für den Teufel und seine Engel bestimmt ist!“

Weiß ich denn, ob ich alle (oder wenigstens ausreichend viele) Gelegenheiten wahrgenommen habe, Nächstenliebe zu üben? Ist mein Kleiderkasten nicht übertoll (kein Obdachloser hätte Platz, sich darin zu verstecken!) und bin ich nicht in der Lage, täglich ausreichend und gut zu essen? Hab ich nicht eine gemütliche Wohnung – und weiß gleichzeitig, dass Obdachlose sich durch den Winter fretten?

Der moralische Appell bei Matthäus verunsichert mich, macht mir Angst. Er steht SO im Evangelium, ist also nicht zu verniedlichen. „Wie bekomme ich einen gnädigen Gott?“ Das war die Frage Martin Luthers. Seine „Lösung“: Nicht die „Werke“ allein vermögen uns zu retten. Was noch?

Ich möchte Sie an dieser Stelle bitten, die (heutige) Lesung aus dem Propheten Ezechiel aufmerksam durchzulesen.

Ezechiel 34,11-12.15-17

So spricht Gott, der Herr. Siehe, ich selbst bin es, ich will nach meinen Schafen fragen und mich um sie kümmern. Wie ein Hirt sich um seine Herde kümmert an dem Tag, an dem er inmitten seiner Schafe ist, die sich verirrt haben, so werde ich mich um meine Schafe kümmern und ich werde sie retten aus all den Orten, wohin sie sich am Tag des Gewölks und des Wolkendunkels zerstreut haben.

Ich, ich selber werde meine Schafe weiden und ich, ich selber werde sie ruhen lassen – Spruch Gottes, des Herrn. Das Verlorene werde ich suchen, das Vertriebene werde ich zurückbringen, das Verletzte werde ich verbinden, das Kranke werde ich kräftigen. Doch das Fette und Starke werde ich vertilgen. Ich werde es weiden durch Rechtsentscheid. Ihr aber, meine Herde – so spricht Gott, der Herr - , siehe, ich Sorge für Recht zwischen Schaf und Schaf.

Ezechiel schrieb in der Verbannung in Babylon vor ca. 2500 Jahren. Die Bedrängnisse haben ihr Gesicht gewandelt, doch ausgehen – nein, das tun sie nicht! Ezechiel war ein Gottesmann, ein Prophet – ein „berufener Rufer“. Er tröstet – im Auftrag Gottes! Er versichert allen Mitleidenden die zärtliche Fürsorge Jahwes.

Gott der Hirte – Gott, der Richter – Gott der König.

Mit dem Begriff des Königs fangen wir Heutigen nicht besonders viel an. Ich habe also nachgelesen. „König“ als „Archetypus“ bedeutet: Das Gute, nach dem ich mich sehne, soll wirkmächtig werden. Da ist einer, der höchst aufmerksam, ja „zärtlich“ für das Wohlergehen aller sorgt.

Der König ist so gesehen gleich der Hirte!

„König der Juden“ – so stand es auf dem Galgen des Königs, der das Kleid der Ärmsten der Welt, den Lendenschurz, nicht von sich gewiesen hat.

Pontius Pilatus wollte, wie mir scheint, die Juden mit dieser Aufschrift ärgern. Vielleicht ist es ihm gelungen, doch im Grund war er mit seiner Ironie auf dem Holzweg. Jesu Worte: „Ja, ich bin ein König!“ bedeuteten niemals

Inanspruchnahme von irdischer Macht. In Jesus wurde das Gute, nach dem wir uns sehnen, wirkmächtig. Und „Jesus ist nicht gekommen zu richten, sondern zu retten.“ Zu retten vor „verkehrten Wegen“, zu retten vor Lieblosigkeit, mit der wir uns selbst in Finsternis katapultieren! Es gilt das Wort: „Was ihr dem Geringsten meiner Brüder getan habt, habt ihr mir getan“ – und zwar mir, dem HIRTEN UND KÖNIG.

Das Gericht, von dem im heute zu Ende gehenden Kirchenjahr – und am Ende des persönlichen Lebens die Rede ist, stellt uns vor die Frage:

Kann die göttliche Liebe im Gericht so unendlich stark sein, dass alle Geschöpfe, das Opfer und Täter in die himmlische Versöhnung eingehen? Wir wissen es nicht, aber christlicher Glaube ist die Hoffnung auf eine solche Versöhnung und Heilung aller. – Und das nicht in einem falschen Optimismus, sondern wegen der unendlich großen Liebe Gottes, die in Jesus sichtbar und spürbar geworden ist. Das junge Christentum hat eine praktische, keine theoretische Antwort auf die Frage nach der Rettung des Menschen gegeben: wir sollen das Leben Jesu, seine Liebe und Gewaltlosigkeit zum Maßstab unseres Lebens machen.

Madeleine Debrêl sagte: „Man kann nicht mehr so leben, als ob es Gott nicht gäbe. Wer Gott umarmt, findet in seinen Armen die Welt, und wer in seinem Herzen das Gewicht Gottes aufnimmt, empfängt auch das Gewicht der Welt.“

Das Evangelium an diesem letzten Sonntag im Jahreskreis klingt wie ein Warnschuss vor den Bug unseres Lebens, damit wir uns nicht in einer trügerischen, frommen Selbstgefälligkeit wiegen: Mit mir ist eh alles o.k., ich tue Gutes, böse sind nur die anderen... Es ist weiters eine Bekräftigung von Gottes Versprechen, dass ER am Ende der Zeiten die Hülle zerreißt, die uns Menschen voneinander und von ihm trennt, dass er den Tod vernichtet und die Tränen von jedem Gesicht abwischt. Wer aus dieser Hoffnung heraus lebt, kann auch die schrillen, warnenden Töne der Hl. Schrift hören und von ihrer Botschaft lernen, ohne vor Angst zu verzagen!

Lassen wir Gott nahekomen – IHN, den Hirten, IHN, den Richter, IHN, den König. Räumen wir ihm Raum ein – im Kleiderkasten, in jeder Ecke unseres Lebens!

Mag.a Ulrike Kreuz
Pfarre Linz-Hl.Geist